

Solidarisch miteinander unterwegs

Feministisch-theologische
Überlegungen zum Verständnis
von Mission



➔ Zwei Frauen – Rut und Noomi – die alles verloren haben, machen sich gemeinsam auf den Weg nach Betlehem in der Hoffnung, dort Brot und Unterkunft und somit Lebensperspektiven zu finden. Die beiden Witwen teilen die Trauer um den Verlust ihrer Ehemänner und Kinder sowie Einsamkeit und Heimatlosigkeit. In vier Kapiteln erzählt das Buch Rut die Uberlebensgeschichte der beiden Frauen, die sich in Solidarität zueinander, mit mutiger Eigeninitiative und durch die Überschreitung der herrschenden gesellschaftlichen Konventionen neue Existenzmöglichkeiten erkämpfen. Der Aufbruch nach Betlehem bedeutet für Noomi die Rückkehr in ihre alte Heimat, in eine

vertraute Umgebung, Gesellschaft und Kultur. Rut hingegen bricht ins Ungewisse auf, nicht wissend, wie sie als Fremde in dem ihr unbekanntem Land aufgenommen wird.

Die Geschichte der beiden Frauen im Buch Rut mag auf den ersten Blick wie eine idyllische Familiengeschichte mit Happy End erscheinen, doch handelt es sich dabei um die Geschichte bedingungsloser Solidarität und Freundschaft zwischen zwei Frauen in einer von Männern beherrschten Welt. Die Geschichte ist ein Beispiel dafür, wie solidarische Allianzen und der Mut zur Grenzüberschreitung Veränderungen und Zukunftsperspektiven ermöglichen. In diesem Sinne

kann die Erzählung zu einem exemplarischen Lehrstück für uns werden, Mission als solidarisches Unterwegssein zu verstehen und uns ausgehend davon zu fragen, was heute Mission feministisch-theologisch bedeuten kann.

Selbstgenügsamkeit überwinden

Von Beginn an war Mission auf die Fremden, auf die Auseinandersetzung mit anderen Kulturen ausgerichtet. Wenn diese Begegnung mit den Anderen in der Vergangenheit kolonialistisch geprägt und als Einwegkommunikation verstanden wurde, so gehört es zu einer der wichtigsten Aufgaben von Mission heute, die provinzialistische Selbst-



genügsamkeit der Kirchen und Theologien in Europa zu überwinden, Entwicklungen und Erfahrungen in der Weltkirche zu beobachten und mit unserer kirchlichen Praxis und theologischen Reflexionen zu verbinden.

Die entscheidende Veränderung im Verständnis von Mission wurde innerhalb der Katholischen Kirche mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil in den 1960er Jahren eingeleitet. Ging es doch darum, die Zeichen der Zeit wahrzunehmen, sich der aktuellen Weltsituation zu stellen und die europäische Dominanz des Christentums und den Eurozentrismus des Missionsverständnisses in Frage zu stellen. Kirche wurde als Weltkirche und die Ortskirchen als Subjekte der Evangelisierung verstanden. Das bedeutete auch, die universale Bedeutung des Evangeliums im jeweiligen kulturellen und sozialen Kontext neu zu interpretieren und die unterschiedlichen Interpretationen miteinander zu vermitteln und durch diesen Austausch von Glaubensreflexionen im Bewusstsein globaler Verantwortung eine dem eigenen Kontext verpflichtete Theologie zu erarbeiten.

Für eine gerechte Weltgesellschaft

Mission als Wesenszug von Kirche und Christsein wurde somit zur Aufgabe aller Christen und Christinnen erklärt. Anstelle einer Strategie zur Mitgliederrekrutierung wurde Mission als eine Existenzweise verstanden, die durch die Verwirklichung gerechter, geschwisterlicher und wechselseitiger Beziehungen Zeugnis von Gottes Gegenwart gibt. Angesichts der real existierenden Unrechtsverhältnisse ist missionarisches Handeln immer auch prophetische Kritik an den Zuständen, die Menschen unter Ungerechtigkeiten, Ausschluss und Dis-

kriminierung in Kirche und Gesellschaft leiden lassen.

Dies wurde auch auf der vierten Vollversammlung des Ökumenischen Rats der Kirchen 1968 in Uppsala, einem für die protestantischen Kirchen bedeutsamen Ereignis, klar zum Ausdruck gebracht. Die in Uppsala vertretene Verpflichtung auf die ‚Zeichen der Zeit‘ sollte bedeuten, auf die Schreie derjenigen zu hören, die unter Gewalt, Ausbeutung, Hunger, Krieg leiden und dazu als christliche Kirchen eindeutig Stellung zu beziehen. Denn die weltweite Christenheit stehe ein für die Überwindung von Krieg und Armut, für eine gerechte Weltgesellschaft. Die geschichtliche Gegenwart aus der christlichen Hoffnung auf Auferstehung und dem Glauben an Neuschöpfung in Christus und Geburt im Heiligen Geist zu betrachten, ließen nicht nur an mögliche soziale, ökonomische und politische Veränderungen glauben, sondern setzten auch Kräfte zum engagierten Handeln frei. So entstand eine neue ökumenische Theologie und Spiritualität, die entsprechend den historischen Um- und Aufbrüchen der 1960er Jahre ganz im Zeichen der Veränderung stand. Vor dem Hintergrund dieser (kirchen-)politischen Veränderungen in den 1960er Jahren geht es seitdem in der Frage nach Mission und missionarischem Handeln auch um eine Auseinandersetzung mit kolonialistischen Strukturen, die die Begegnung mit den sogenannten „Fremden“, den „Anderen“ maßgeblich bestimmten und sich heute teilweise in neokolonialem Gewand fortsetzen.

Missionarisches Handeln bedeutet Ortswechsel

In Zeiten kapitalistischer Globalisierung, die immer rasanter voranschreitet und für den Großteil der

Menschheit fatale Auswirkungen hat, wird Mission gegenwärtig vor neue Herausforderungen und Aufgaben gestellt.

Globalisierungsprozesse und die dadurch beständig anwachsenden sozialen Spaltungen sowie der religiöse und kulturelle Pluralismus fordern nicht nur religiöse Zurückhaltung, sondern Mission – als Sendung Gottes in die Welt – ruft Christinnen und Christen in die Verantwortung. Sich dafür einzusetzen, dass alle „Leben in Fülle“ (Joh 10,10) haben. Missionarische Sendung wird in Folge nicht mehr als Bekehrung der Nichtgläubigen verstanden, sondern als Verkündigung der Frohen Botschaft im Sinne der Zusage Gottes an das Leben und im Sinne der Überwindung des vorzeitigen Todes. Konkret heißt das, sich dafür einzusetzen, dass Strukturen der Ungerechtigkeit, des Ausschlusses und der Diskriminierung überwunden werden. Dafür, dass alle Menschen ausreichend Nahrung, Kleidung, Obdach haben und in Würde unabhängig ihrer sozialen Klasse, ihrer Ethnie und sexuellen Orientierung leben können.

Missio Dei als Sendung Gottes in die Welt fordert dann auch auf, Grenzen zu überschreiten, den Ort unseres Handelns und unserer Theologie zu verändern und uns an die Orte zu begeben, wo Ausschluss, Armut, Unterdrückung, soziale Marginalisierung existieren. Denn das sind die Orte, an denen Gott präsent ist (Mt 25, 35-40). Opfer der weltweiten ökonomischen Entwicklungen sind Ausgangspunkt einer Theologie, die auf Befreiung zielt – und dies ist auch ein Ziel feministischer Theologie – ebenso wie einer Kirche, die sich als missionarische versteht. Das meint jedoch nicht auf bloß mildtätige oder caritative Weise den anderen zu helfen und sie lediglich als Objekte unserer



Mildtätigkeit und Hilfe anzusehen. Vielmehr meint die Sendung zu den Menschen, uns mit anderen in Beziehung zu setzen. In Dialog und Kommunikation zu treten und dies auch oder gerade mit Menschen unterschiedlicher kultureller, religiöser und sozialer Kontexte. Zusammen mit ihnen müssen wir uns auf den Weg machen, nach der göttlichen Wahrheit und Verheißung suchen, gemeinsam Verantwortung übernehmen und uns für Gerechtigkeit und Frieden einsetzen.

Grenzüberschreitungen wagen, Ungerechtigkeit überwinden

Die (selbst-)kritische Auseinandersetzung mit den sogenannten Anderen, besonders denjenigen, die unter den herrschenden unterdrückerischen Strukturen leiden, mit dem Ziel, gemeinsam mit ihnen an der Veränderung dieser Verhältnisse zu arbeiten, ist auch wesentliches Anliegen feministischer Theologie. Feministische Theologie analysiert und reflektiert die weltweiten Umgestaltungs- und Ausschlussprozesse und die komplexen Auswirkungen, die diese Prozesse mit sich bringen, wie auch die Erfahrungen sozialer Exklusion und sexistischer Diskriminierung aus der Perspektive von Frauen.

Feministische Befreiungstheologien setzen sich dafür ein, dass (Geschlechter-)Ungleichheiten und Machtverhältnisse überwunden werden und Frauen zu Subjekten werden, die gleichermaßen wie Männer an Gesellschaft und Politik partizipieren. Mit diesem Anliegen sieht feministische Theologie sich eng verbunden mit Frauenbewegungen, -gruppen und -initiativen, die sich für (Geschlechter-)Gerechtigkeit und Befreiung von sämtlichen Unterdrückungsverhältnissen engagieren und möchte ebenfalls einen Beitrag zur Gesellschaftsver-

änderung leisten. Dabei ist sich feministische Theologie auch bewusst, dass nicht alle Frauen einseitig auf der Seite der Opfer, der Verliererinnen oder Unterdrückten stehen. Es gibt auch Ungleichheiten unter Frauen und unterschiedliche Kategorien von Unterdrückung. So spielen soziale Klasse, Ethnie, Alter und anderes mehr im Aufbau von Macht- und Ungleichheitsverhältnissen eine Rolle.

Durch Globalisierungsprozesse passen sich strukturelle Verhältnisse im Norden denen im Süden an. Das bedeutet, dass sich auch Geschlechterverhältnisse verändern und sich neue Ungleichheiten und Hierarchien zwischen Frauen entwickeln, während sich zugleich auch Erfahrungskontexte annähern. So steigt die Armut im sogenannten Norden beständig an, Menschen müssen unter immer prekärer werdenden Lebens- und Arbeitsbedingungen leben. Umgekehrt sind im sogenannten Süden Reichtums- und Wohlstandinseln entstanden. Frauen gehören mehrheitlich zur Gruppe derjenigen, die unter den Folgen ökonomischer Globalisierung am meisten zu leiden haben. Aufgrund dieser globalen Veränderungen können feministische Theologinnen nicht nur den jeweils eigenen kontextuell bedingten Standpunkt und die eigenen Perspektive zum Ausgangspunkt ihrer Theologie machen, sondern müssen die verschiedenen Erfahrungen von Frauen weltweit einbeziehen.

Denn nur in gemeinsamen, wechselseitigen Suchbewegungen mit Menschen aus unterschiedlichen Kontexten und der Berücksichtigung der kontextuell unterschiedlicher Perspektiven können mögliche Antworten auf die theologischen Fragen nach den Hoffnungen auf eine andere, eine gerechte Welt,

nach Auferstehung und Erlösung formuliert werden. Umgesetzt werden kann dies durch Kooperationen und kontinuierlichen Austausch von Erfahrungen und Reflexionen mit Frauen, Christinnen, feministischen Theologinnen aus dem globalen Süden. Dadurch verändert sich nicht nur die Sicht auf die eigene Situation und Praxis, sondern die dabei zutage kommenden Unterschiede und Gemeinsamkeiten können als Chance und Herausforderung für einen wechselseitigen Lernprozess genutzt werden.

Lernen können wir hier in Europa zum Beispiel von Frauen aus Lateinamerika, Afrika oder Asien, dass christliche Nachfolgepraxis bedeutet, sich gesellschaftlich und politisch einzumischen und gegen Systeme und Strukturen, die Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten produzieren, anzugehen. Diese Erfahrung konnte ich selbst im Kontext der Frauenbewegung auf dem Land in Brasilien machen, wo ich engagierte Theologinnen kennenlernte, die sich mit den Anliegen der Frauen vor Ort solidarisierten. Frauen, die in einer von Unterdrückung geprägten Situation – Unterdrückung als Frauen, innerhalb der Familie und der Gesellschaft, Unterdrückung als soziale Klasse – gegen die Zerstörung ihrer Felder durch die Agro-Industrie, die Ausbeutung ihrer Arbeitskraft, gegen Armut, Hunger und Krankheiten kämpfen. Entgegen herrschenden Geschlechternormen organisieren sich die Frauen, üben politischen Druck aus und leisten Widerstand durch Aktionen zivilen Ungehorsams. Diese mehrfachen Grenzüberschreitungen sind notwendig, um Ungerechtigkeit zu überwinden und Gerechtigkeit zu fordern. Sich gemeinsam in einer Frauenbewegung zu organisieren und der Glaube daran, dass Veränderungen – also Auferste-

hung – möglich sind, geben ihnen Kraft zum alltäglichen Widerstand.

Soziale Bewegungen als missionarische Orte

Während in Lateinamerika viele ChristInnen politisch engagiert sind und sich an sozialen Bewegungen beteiligen, wie das Beispiel der brasilianischen Landfrauen zeigt, fällt umgekehrt lateinamerikanischen Theologinnen hierzulande die mangelnde Beteiligung von ChristInnen sowie TheologInnen an sozialen Bewegungen und politischen Protesten auf. Dies wurde zum Beispiel deutlich in den Protestaktionen gegen den G8 Gipfel im Jahr 2007. In den vielen Auseinandersetzungen und Kämpfen dieser Welt um Überleben und für würdiges Leben stehen ChristInnen und die Kirchen leider viel zu oft im Abseits. Und sind mit sich selbst beschäftigt, scheinbar ohne zu bemerken, dass sie den Blick über den eigenen Kirchturm hinaus und erst recht in die Welt hinaus verloren haben.

Diese Situation stellt uns vor eine doppelte Herausforderung: Zum einen die politischen Kämpfe und sozialen Bewegungen als ‚Zeichen der Zeit‘ wahrzunehmen, denn sie machen auf gesellschaftliche Missstände aufmerksam und klagen Unrechtsstrukturen an – und sind deshalb zutiefst missionarische Orte.

Und zum anderen gilt es auch, danach zu fragen, wie wir die Botschaft des Evangeliums heute so übersetzen können, dass Menschen, Gemeinden ermutigt werden, Grenzüberschreitungen zu wagen, die gewohnten kirchlichen Strukturen zu verlassen und sich überall dort einzusetzen, wo menschliches Leben in seiner Würde verletzt wird.

Das Engagement für globale Gerechtigkeit und die Überwindung (frauen-)unterdrückender Strukturen, gestaltet sich je nach Kontext und den jeweiligen Notwendigkeiten anders. So entsteht ein vielfältiges Spektrum missionarischer Ausdrucksweisen. Das kann sich in Lateinamerika beispielsweise, wie oben aufgezeigt, im Kampf der Landfrauen gegen Konzernherrschaft und Landraub äußern, während Afrikanerinnen sich für die Bekämpfung von Müttersterblichkeit und HIV/AIDS engagieren. Hier in Europa sind die Situationen von Migrantinnen oder Hartz IV-Empfängerinnen Orte, an denen sich eine feministisch engagierte missionarische Praxis bewähren muss. Universales Kriterium, das verschiedene missionarische Handlungsfelder miteinander verbinden kann, ist die Orientierung an Befreiung. Befreiung hin zu einer Welt der Gerechtigkeit und Solidarität des Gottesreiches.

Mission heute fordert uns immer wieder aufs Neue auf, ökumenische Bündnisse – über die Grenzen von Konfessionen und Kirchen hinaus – mit all denjenigen zu schließen, die sich für Gerechtigkeit und Solidarität engagieren. Gemeinschaften des Widerstands zu bilden und christliche, missionarische Identität an neuen Orten bewusst und kreativ zu leben.

Schlussendlich wird sich die Glaubwürdigkeit feministischer Theologien und missionarischer Praxis daran erweisen, inwiefern wir bereit sind, uns wie Rut und Noomi solidarisch miteinander auf den zu Weg machen, die Option für die Anderen konkret umzusetzen und so Zeugnis zu geben von einem Gott, der aus Elend und Leid befreit und gutes Leben allen Menschen verheißt.

SANDRA LASSAK

ist katholische Theologin. Die 35-jährige ist Mitarbeiterin am Institut für Theologie und Politik in Münster und Referentin im Missionssekretariat der Steyler Missionarinnen. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind feministische Befreiungstheologien und Politik, interkulturelle Theologie sowie soziale und politische Prozesse in Lateinamerika.